

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebtester Jahrgang.

5.

Mittwoch, 18. Januar.

1837.

Des Zauberers Rache.

Aus dem alten Sagenkreise Savoyens.

Von Johann Langer.

In Savoyen lebte einst — die Chronik bestimmt uns nicht die Zeit, in welcher sich die wunderbare Begebenheit zutrug; doch möchte es ziemlich lange her sein — ein Graf gar gewaltig und reich, mit dem wohl wenige auf Erden sich messen konnten. Er wußte das recht gut, wie es die Mädchen wußten, denen Natur Schönheit gab, da es ihnen der Spiegel und die Schmeichler zu hundert Malen sagen; und er rühmte sich dessen auch vor aller Welt. Als die Zeit kam, in welcher sich das Herz in der Brust zu rühren anfing, und seinen Theil an der Welt begehrt, da schaute er rings um sich im Kreise; er sah wohl gar manches verschämtes Nöcklein aufblühen in seiner unschuldigen Schönheit und rührender Lieblichkeit; aber seinem Stolze war Schönheit und Adel des Herzens zu geringe; denn da ihn das Geschick im Leben hoch gestellt hatte, so verlangte er von seiner Gattin, daß sie nicht nur reizvoll und tugendhaft, sondern aus vornehmstem Geblüte entsprossen sei, damit sie würdiglich an seiner Seite weile. Nun hörte er viel von wandernden Kaufherren und fahrenden Minnesängern, daß der König Frankreichs eine Tochter besitze, an welcher die Natur alle ihre wunderbaren Gaben verschwendet habe, und daß ihr Inneres nicht minder den äußeren Reizen entspreche. Da dachte er nun, diese Königstochter wäre allein würdig, sein adelstolzes Herz zu besitzen und seine Besitzungen mit ihm zu theilen, und er faßte den schnellen Entschluß, unerkannt das Reich seines mächtigen Nachbarn zu betreten, selbst zu sehen, ob der Ruf wahr gesprochen habe, und dann um die Hand der schönen Prinzessin zu werben.

Es begab sich zu dieser Zeit, daß der König ein glänzendes Turnier ausgeschrieben hatte, wozu sich die edlen Blumen der Ritterschaft aus allen

Ländern versammelten. Es wurde wader gekämpft, viele Lanzen wurden gebrochen, und mancher stolze Ritter mußte unsanft den Boden küssen. Da machte sich am dritten Tage ein Ritter brmerkbar, der besonders tapfer stritt, und manches silberne und goldene Blatt, von dem köstlich geschnittenen Baume pflügte, der die Turnierpreise enthielt. Der König war auf ihn aufmerksam geworden, da er die Vasallen seines Reiches alle an ihren Wappen und Farben erkannte, der Ritter aber kein besonderes Abzeichen, sondern nur einen Schild trug, drauf ein flammendes, vom Pfeil durchstochenes Herz prangte; so vermuthete er in ihm einen Fremden, und weil er die Tapferkeit besonders hoch hielt, so ließ er ihn durch den Marschall zu sich erbeten und machte ihm glänzende Anträge, insofern er in seinem Reiche und an seinem Hofe verbleiben möchte.

Der unbekante Kämpfer aber trat mit ehrerbietigem Grusse vor den König und sagte: „Großer König! du hast ein Mittel in deiner Hand mich auf ewig zu fesseln, und mich zugleich zum glücklichsten der Sterblichen zu machen — gib mir die Hand deiner holden Tochter!“ — Bewundert stand der König und wußte nicht, was er hierauf erwidern sollte und die Höflinge erschrakten vor der Kühnheit des Fremden. Dieser aber schlug sein Visir auf und rief: „Wisse, mächtiger Herrscher der Franken, daß mein Antrag dich und die Deinen nicht entehret, denn ich bin Amabäus, der Graf Savoyens, dessen weite und segensreiche Ländereien Italiens mit der Himmel bescheint, und welcher dein nächster Nachbar ist!“ Als der König dies vernahm, brach ein Feuerstrahl der Freude aus seinem Auge, er umarmte freudig den willkommenen Eidam, der als schlichter Rittersmann, und durch tapfere Thaten sein Herz schon gewonnen hatte, legte die Hand der erröthenden Jungfrau in die seine und segnete den Bund. In jenen guten, alten Zeiten, wo die Menschen noch schlicht und gerade waren, und nicht so viele Winkelzüge machten, wenn es sich um Erisches handelte; wo nicht dem Brautpaare das Glück auf der Dukatenwage zugewogen wurde, und ein Handschlag mehr galt, als jetzt der künzdigste Kontrakt mit allen Klauseln und Vorsichtsmaßregeln versehen und von sechs Zeugen bekräftigt — damals wurde eine Heirath schneller geschlossen, als jetzt eine Spaziersahrt verabredet wird. Die Hochzeit fand unter vielen Festlichkeiten statt. Als der Zug nach der Kirche ging, drängte sich ein kleines, altes Männlein, in zerlumpte Gewänder gehüllt, kel an den Grafen heran, und bat ihn, da er so glücklich wäre, solch' eine schöne Königstochter als Braut heimzuführen, ihm doch auch eine kleine Gabe zu verabreichen, damit auch er sich zu den Glücklichen zählen könne. Dem stolzen Bräutigam verdroß die Zudringlichkeit des Bettelmännchens, er stieß es unsanft zurück, und die königliche Leibwache jagte es mit ihren Hellebarden unter dem Gelächter des Volkes von dannen. Die kirchliche Feier ging vorüber, Faeltanz, Tafel und Banket folgten, und spät erst umging das glückliche Paar das stillverschwiegene Brautgemach.

Als nun der Herr von Savoyen sich so hoch auf den Gipfel seines Glückes gestellt sah, da rühmte er sich laut, daß wohl die Erde keinen zweiten Bewohner trüge, der so ausgezeichnet vom Glück wäre wie er. Kaum hatte das verwegene Wort die Lippe ausgesprochen, als dasselbe keke Männchen plözlich vor ihm stand. Der Graf fragte erstaunt und zornesfüll den greisen Zwerg,

Man
geschrieber

was er wolle und wie er hieher komme? Der Alte aber sagte trocken: „An dich wende ich mich nimmer, du hast in der schönsten Stunde des Lebens dein hartes Herz geoffenbart, darum stelle ich jetzt meine Bitte an die junge Braut; Weiberherzen, sagt man, wären aus weicherem Stoffe als jene der Männer geschaffen; die schöne Braut wird mir darum einen süßen Kuß nicht versagen, Küsse sind ja die schönsten und schlichtesten Gaben, welche die Herrin wie die niedrigste Sklavin zu reichen vermögen!“ — Wüthend fuhr der Graf auf, und voll Entsetzen schrie die Fürstin laut und verbarg sich vor der begehrliehen Miene des Unholds an der Brust des Gemahls. Der Zwerg aber lachte spöttisch. „Du mühest dich vergebens, hoher Herr, keine lebende Seele vernimmt deinen Ruf, ich habe die Augen deiner Diener blind gemacht, und ihre Ohren mit Taubheit geschlagen!“ — „Nun so sollst du meine Kraft und die Schärfe meiner Waffe fühlen!“ schäumte Amabäus, und riß das treue Kampfschwert, das ihn nie verließ, und das neben der Bettstelle lag, aus der Scheide; mit einem Hiebe spaltete die gute Damaszenerklinge den unverschämten Bettler vom Kopf bis zur Sohle, wie einst der starke und tapfere Gottfried von Bouillon einen Sarazenen spaltete; aber wie zwei Flammen, die durch ein Hinderniß getrennt sind, sobald dasselbe entwindet, sich schnell wieder zu vereinen streben, gewahrte das junge Ehepaar mit Schrecken, daß die blutenden Theile sich wieder verbinden; die kleine Figur des Bettlers aber behntete sich und wuchs und gestaltete sich zum furchbaren Riesen, dessen Scheitel bis an die Decke des Gemaches reichte, und ein rother Mantel, wie flammende Bluten, umstos die schreckliche Gestalt, welche die Hand über das entsetzte Paar ausstreckte und also sprach: „Graf von Savoyen, der du vermessst mit deinem Glück prahltest und dein Ohr dem Flehen des armen Mitbruders verschloßest, ich schwöre dir es, daß du künftig von deiner Liebe nur Ungemach erfahren sollst, dann magst du an die Nahe des Flammensürsten gedenken!“

Das Herz erstarrete den Horchenden ob dieser gräßlichen Verheißung, der Furchtbare schlug aber den Mantel auseinander, wie Blitze fuhrn feurige Schlangen drauß hervor, wanden sich hinan an den zierlichen Säulen, legten mit rothen Zungen am Getäfel und am Gebälke, und plötzlich blendeten das Auge unzählige Flammenbüschel und heller Schein, denn der Pallast stand im Feuer, und ohne etwas von den vielen Kostbarkeiten retten zu können, noch von dem Mahlschmuck der Braut und den prächtigen Hochzeitsgewändern, hatten sie selbst Mühe im Nachtgewande dem wüthenden Elemente zu entfliehen. Ehe noch die Stadt aus ihrem Schlummer erwachte, und die geringsten Anstalten gemacht werden konnte, fiel das stolze Gebäude in Schutt und Asche. Niemand wußte, wodurch dieses Unglück entstanden sei, die Neuvermählten schloßen das nächtliche Abenteuer in ihre Brust, und vermeinten geträumt zu haben. Doch wahrte es nicht lange, so zeigten sich die traurigen Folgen des Radeschwur. Amabäus war heimgezogen in sein Reich, hier vergaß er fast in den Armen der Liebe, die ihren Wunderhimmel vor ihm erschloß, den Vorgang in der Brautnacht.

(Fortsetzung folgt.)

Mittagmal für fünf Centimen.

Man hat in neuerer Zeit so Vielsältiges über die Pariser Eßanstalten geschrieben, daß es fast unmöglich scheint, noch etwas Neues dem Publikum

darüber mitzutheilen; allein ich glaube denn doch noch etwas in Petto zu haben, was ziemlich unbekannt ist.

In der krummsten Gasse, der häßlichsten und schmutzigsten, der häßlichen und schmutzigen Vorstadt St. Marceau findet der Fremde, der Muth und Geruchlosigkeit genug besitzt, bis hieher vorzubringen, ein elendes Haus mit verfallenen Mauern, Fenstern ohne Scheiben, und einer zerbrochenen Thür. Das kleinste, ärmste Dorf müßte sich eines solchen Hauses schämen. Dies ist der Restaurant. Man hebe den Blick und lese auf der Tafel die Worte:

AU AZARRE DE LA FOURCHAITE. DINET A SAINT SANTIME.

Das Erstmal, als ich dieses Schild sah, vermochte ich es lange nicht zu enträthseln. Ein Diner zu einem Sous erschien mir wie ein Scherz und ich lachte darüber. Jedoch bald trug die Neugier den Sieg davon; ich stieß die Thür mit dem Fuße auf und war entschlossen, mich mit den Augen zu überzeugen — ich bitte zu bemerken, nicht mit dem Munde — wie ein Diner zu einem Sous (etwa 3 Kr. W. W.) beschaffen sein könnte.

Ich trat ein . . . Ich hatte bereits alle Merkwürdigkeiten von Paris kennen gelernt, allein ich muß gestehen, etwas Merkwürdigeres weder für Gesicht noch Nase je gefunden zu haben. Ich dachte mir gedekte Tische, hins- und herlaufende Garçons, lauende Kinnbaken, mit einem Worte, was den Restaurant eigentlich konstituirt, aber nichts von Altem dem fand ich in diesem Pfuhl zu fünf Centimen. Man höre!

Auf einer Erhöhung von Holz, zu welcher man auf zwei Stufen gelangen konnte, stand ein brodelnder Kessel, der wenigstens vier Fuß im Umkreise hatte. Er war bis zum Rande mit einer schwarzen Flüssigkeit gefüllt, die Alles in der Welt vorstellen konnte, die aber hier und für jetzt die Sauce eines sogenannten Hasenpfeffers bedeutete, den die Franzosen Sibelotte nennen. In dem Augenblick meines Eintritts stieg ein Mensch in Lumpen, nachdem er der Eigenthümerin dieses Etablissements einen Sous in die Hand gelegt, und von ihr dafür eine Gabel von ungeheurer Dimension erhalten hatte, die Stufen hinan, beugte sich seiner Länge nach über den Kessel, dessen dicker kochender Inhalt die festen Bestandtheile nicht wohl erblicken ließ, stach mit seiner Gabel auf gut Glück hinein und zog sie einige Sekunden später wieder heraus, ohne etwas aufgespießt zu haben. Nachdem er hierauf einen zweiten Sous bezahlte, fing er das Manöver von Neuem an, aber eben so fruchtlos, und die, welche nach ihm kamen, waren auch nicht glücklicher. Nachdem sie weggegangen, fragte ich, was dieses Spiel bedeuten sollte, das mir ein Räthsel blieb, obgleich ich doch ziemlich glücklich im Rathen bin und fast alle zu lösen weiß, die von den deutschen Zeitschriften aufgegeben werden. Mein Herr, erwiderte die Frau, welche ich befragt hatte, das ist eben „Le azarre de la fourchaite.“ Wenn Sie Ihre Gabel in den Kessel stoßen und ein Stück Fleisch erwischt können, so ist es gut für Sie. Sie dürfen es behalten, und ich gebe Ihnen noch ein Stück Brod dazu. So kann man für fünf Centimen diniren.“ — Ueber- rascht von dieser Antwort wollte ich auch mein Heil versuchen. Nachdem ich achtzehn Mal bezahlt und achtzehn Mal vergeblich in den Kessel gestochen hatte, gelang es mir, etwas zu erhaschen, was nach der Versicherung der Wirthin der Schenkel eines Kaninchens gewesen sein soll. Der Glaube macht

setzt. Mit dem Brode, welches mir die Wirthin dazu anbot, mochte es ungefähr den achten Theil eines Sous werth sein. Ich hatte aber achtzehn dafür ausgegeben. Und das heißt um fünf Centimen diniren!

Ich gab meinen Gewinn einem unglücklichen Mitspieler, der sich daran erlabte. Abends aß ich mit einem ungeheuern Appetit und fand Alles, was man mir servirte, überaus delikat. Seit jenem Tage aber hege ich einen tiefen Abscheu gegen die Kaninchen der Restaurants zu fünf Centimen. Das französische Sprichwort „c'est le chat!“ will mir gar nicht mehr aus dem Sinn. Wenn ich noch einmal mir es einfallen lasse, „au azarre de la fourchaite“ fischen zu gehen, so will ich verdammt sein, meinen etwaigen Gewinn zu verzehren.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth (17. Jan.). Kogebues „Rehbo“ ging am 12. d. M., neu in die Szene gesetzt, über unsere Bühne. Dieses Lustspiel, das vielmehr in das Reich der Poffe gehört, hat eine gut durchgeführte Handlung, eine glückliche Lösung des Knotens u. sehr komische Situationen; aber zugleich einige Unwahrscheinlichkeiten und, bei einem zwar recht leichten und fließenden Dialog, so wie er ein fast ausschließendes Eigenthum Kogebues ist, eine bedeutende Quantität frivolster Ausbrüche u. Momente, im Stande unsere Frauen und Töchter in nicht geringe Verlegenheit zu bringen. Wenn die Bühne allerdings nicht geeignet ist, eine Moralsschule zu sein, so soll sie doch keine bare Unmoral predigen, und kein Verdienst darin suchen, auf Kosten der erzählenden Unschuld Lachen zu erregen. — Die Darstellung genügte im Ganzen. Hr. Kott war köstlich als Vachter Grauschimmel. Seine vis comica trat bei allen Momenten ins schönste Licht. — Die H. H. Dietrich u. Hensel gaben die Liebhaberrollen, so wie die Damen Veronni, Schmidt u. Grill ihre leichtfertigen

Partien so recht con amore und so gefiel das Ganze. — Am 13. war wieder, wie alle Freitage, eine ungarische Vorstellung, d. h. ein Stük v. Victor Hugo (Lucretia Borg) von ungarischen Schauspielern in ungar. Sprache! Gespielt wurde musterhaft, besonders von Seiten der Damen. — Zwei Tage darauf kam Kaimunds „Verschwender“ zum 8. u. 9. Male zur Aufführung.
J. M.

Breslau (3. Jan.). Ueber die letzte Rolle der Dem. Carl spricht sich die norbische Theaterzeitung folgendermassen aus: „Leider als letzte Gastrolle, vor einem überfüllten Hause mit Beifalls- und Ehrenbezeugungen durch mehrfaches Hervorrufen, Beläuzungen u. s. w. überhäuft, sang Desdemona Carl am 30. v. M. die Desdemona. Nicht leicht hat sich eine Künstlerin mit ihrem letzten Auftreten bei dem Publikum ein so dauerndes Andenken begründet, wie unsere heutige Desdemona. Was die Macht und die Kunst des Gesanges vereint, mit dem Darstellungsvermögen Hand in Hand, darin Großes, Grandioses zu schaffen vermögen, gab Henriette Carl, und sie kann als Desdemona mit jeder Nebenbuhlerin ihres Vaterlandes breist und mit Gewißheit des Sieges in die

Schranken treten. Es ist eine solche Kühnheit Rossinischer Bravour in so richtiger, auch in den leidenschaftlichsten Momenten in ächter Gefangenschaft Gluth festgehaltener Sicherheit, hier überhaupt noch gar nicht gehört worden. Henriette Sonntag trat wenigstens hier in tragischen Sachen noch nicht auf, und erst später soll ihre Stimme und Ausbildung in Paris auch in diesem Genre Faveur gewonnen haben. So bewundernswerth uns also auch die Lieblichkeit und Kehlenfertigkeit an ihr erschienen, so haben wir doch nur die heitere Seite ihrer Kunst kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Schröder-Devrient aber, von welcher wir die Desdemona ebenfalls gehört, kann der Carl in dieser Parthie aus zwei Gründen nicht an die Seite gestellt werden. Einmal kann sie sich in Ausführung der Bravourstellen im 2. Akt in keiner Hinsicht, noch viel weniger aber in gleichzeitigem Kraft-Aufwande mit der Carl messen. Sie darf es nicht wagen, ihrer unverkennbar en retour befindlichen Stimme zuzumuthen, was die Carl in der Vollkraft der ihrigen wagt. Nächstdem aber führt die Dresdner Coriphäin die Desdemona zwar in dem Geiste einer Schröder-Devrient aus, aber ohne jene tragischen Kulminationen, welche eigentlich Zweck und Ziel aller Schröder-Devrient'schen Kunstschöpfungen sind. Darum muß sie auch als Norma Alles mit sich fortreißen, während ihre Desdemona zum Meinen und Erwägen eine Menge von Ruhepunkten gestattet. Alles aber, was an der Schröder-Devrient überhaupt Großes gefunden wird, tritt uns in dem 2. Akt der Carl'schen Desdemona, von den unbeschränktesten Naturmitteln unterstützt, so siegreich und so gewaltig erfassend entgegen, daß sie durch diese Vereinigung die Schröder-Devrient weit hinter sich ließ.

Ich gehe jede beliebige Wette ein, daß ein Gericht von zehn unparteiischen Kuntrichtern, die aber beide Sängerrinnen als Desdemona kurz auf einander hören müßten, bei weitem der Carl den Preis zuerkennen würde. Die Aufstellung dieser Gegensätze scheint mir um so nöthiger, als es Leute gibt, die, durch das wirklich Große in summa ergriffen, auch in specie geblendet sind. — Nach wohl unübertrefflicher Ausführung des großartigen Finales des 2. Akts erwach sich Dem. Carl bei den Kennern ein eben so großes, wenn auch nicht so blendendes Verdienst durch den herrlichen Vortrag der Romange im 3. Akt, namentlich durch die so schöne, charakteristische Bezeichnung des Zusammenbrechens im Schmerz, worauf die Peggiera in wahrhaft rührender Gestalt folg'te. — Den Verdiensten der Sängerin stellt sich heut das Verdienst der Darstellerin so rühmlich zur Seite, daß auch hierin nur wenig Bedeutenderes gesehen werden dürfte. Es war mit kurzen Worten die wirkliche Desdemona! H. Michaelson.

Korrespondenz.

Wien (15. Januar): Karneval! Karneval! und Alles rennt, borgt, tanzt und schläft närrisch durcheinander; und vollends in diesem Karneval, der nur 32 Tage zählt, wie 32 schöne blankte Zähne, die ihm nach und nach ausfallen werden bei den Festschmausereien zur „Birne“, im „Sperl“, „römischen Kaiser“, auf der „Nehlgraubel“, im „Elysium“ — und Gott weiß, wo überall. Was sollen da andere Novitäten! Strauß ist ja wieder da, der Walzerapoll: er ist von seiner unterbliebenen Pariser Reise zurück gekehrt „und Pforten bauten sich grünen Zweigen, Journale wanden grüßend ihm den Kranz.“ Er ist da, und seine Wat-

zer hauchen wieder alle „Elektrizität“ und werden mit „Jacquesson-Champagner“ verglichen; er aber nicht mehr für „den Reichfuß“, sondern bloß für den Wienerfuß“ — übrigens ein sonderbares Kompliment, da der Wienerfuß bekanntlich um 108 Proz. schlechter ist als der Reichfuß. Und Herr Stipberger, der blonde Birn-Wirth, hat den göttlichen Nevenant förmlich gepachtet: beim „Sperl“ kein Strauß mehr! da ist jetzt Lanner, der nächstgroße Remplaçant, der gemüthliche, sinnreiche — und was weiß ich noch Alles! — Die Theater leiden in einer solchen Saison: man braucht die Stunden von 8 bis 10 zu etwas Anziehenderem, nämlich für die Toilette, und hat ohnedies Auslagen für Ballbillets, Fialke, Koussinen und Glacehandschuhe. In diesem magern Wochen der Theaterernte macht eigentlich nur die Hofopernbühne gute Geschäfte, wohlgemerkt, wenn gute Vorstellungen stattfinden, oder wenn Dem. Luzer, die Prager Gaskin, singt. Die Stimme dieser Sängerin ist etwas Außerordentliches: ich möchte sagen, sie ist in einer deutschen Frauenlehre noch nie so dagewesen und die Fertigkeit ist erstaunlich: aber das Raffinement des höheren Geschmacks im Singstyle und der wahre dramatische Ausdruck gehen in etwas ab; dieser letztere und die Geelenhaftigkeit des Vortrags dürften bei Dem. L., meines Erachtens, nicht einmal von der Zukunft zu erwarten sein, und sonach wäre unsere Dem. Löwe in allen Punkten, bis auf das Material des Tones, ziemlich voraus. Donizettis neugegebene Oper „Torquato Tasso“ ward nicht unbeifällig aufgenommen: namentlich der erste Akt; die Musik ist artig, ein Duett ausgezeichnet schön. Schöber und Wild waren die Stützen der Oper; ersterer zeigt mit jeder neuen Vorstellung, den in Ita-

liens Schule zum vortrefflichen Künstler ausgebildeten Sänger. Perrot und Dem. Grisi sind noch immer ein tanzendes Entzücken unseres Publikums. Zwischen durch diese Vorstellungen schlingen sich die Gastrollen der Dem. Luzer, die wirklich enthusiastische Aufnahme finden. Sie können sich's denken, wie da unsere Journalisten, genannt, hiffirte und nummerierte in die Vosauere stößen; Einer nannte sie sogar „eine ganze Silberflotte, die in die — Herzen einzieht“: im Munde eines etwas venalen Referenten klänge dieser Ausdruck ziemlich equivoque. (Beschluß folgt.)

Mignon-Zeitung.

Antwerpen. Die Leiche der Mad. Malibran traf am 31. Dezember hier an. Die Landung geschah mit großer Nachlässigkeit; der Sarg wurde im Hotel St. Antoine abgesetzt, und von da auf einer Tragbahre weiter geschafft, worüber alle Anwesenden erzürnet waren. Die Harmoniegesellschaft soll sich geweigert haben, der Künstlerin die letzte Ehre zu erzeigen, indem dies dem Theaterpersonale zustehe! Die Leiche ist zu Frelles, einem Landhaus der Verstorbenen beigesetzt worden. E.

Wien. Strauß ist wieder in Wien, und rivalisirt mit Lanner, so wie die „goldne Birne“ mit d. „Sperl.“ Mit kaltem Blute betrachtet, kommt es auf Eins hinaus, beide Kapellmeister komponiren charmante Walzer, beide Lokalitäten sind hübsch decorirt und bieten gleich gute und gleich theure Speisen und Getränke. An öffentlichen Orten überhaupt ist nicht mehr jenes Drängen und Treiben, wie einst, und wenige geschlossene Gesellschaftsbälle abgerechnet, versammelt sich ein sehr

gemischtes Publikum bei Vällen und Soireen. —

Berlin. Einst wurde der hier anwesende türkische Gesandte, Ahmet Effendi, aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus. Einer der Damen gab er doppelt und dreifach. Sie, im Triumphe ihrer Eitelkeit, läßt ihn durch den Dolmetscher darum fragen. „Weil ihr Mund noch einmal so groß ist“, war seine Antwort.

B.

Buntes aus Paris. Der berühmte Durang-Dutang Jack, der schon mehrmals todt angesagt wurde, hat nun wirklich zu leben aufgehört.

— Die letzte Auffahrt des Riesenballons ist in Paris auf den 9. Januar festgesetzt worden. Es hieß, Herr Green wolle nach England segeln, die Mitreisenden aber, die nicht so weit zu fahren wünschen, an der französischen Küste absetzen. Ein Platz im Ballon kostet 600 Frks. für einen Herrn und 300 Frks. für eine Dame. Es sind bereits 4 Plätze bestellt. — Paganini ist in Marseille angekommen, und begibt sich von dort nach Paris.

B.

Local-Zeitung.

Redoute. Auf der, am 15. d. M. stattgefundenen ersten Redoute, begrüßte der Spiegel sein, dem Carneval gewidmetes, freundliches Pariser Masken-Quodlibet in freundiger Ueberraschung. — Flitterprunt und Ausschneiderei verschmähend, hielt er den Maskenfremden eine fleißig illuminierte Maskengruppe vor, und siehe da, sie führen ihn in stroyender Farben-Heppigkeit lebendige Nach-

bilder dankbar entgegen. Verschafft doch der Spiegel so mancher gepriesenen Schönheit Selbstbewunderung — warum sollte es dem Spiegel nicht einmal gelungen sein, sich in so vielen Schönen verherrlicht zu sehen? Nchmet Ihre Holden dies Geständniß nicht für bloße Galanterie: der Spiegel kennt, wie Ihr wisset, nur die Sprache der Wahrheit und scheuet die deshalb zu erleidenden Anfechtungen, keinesweges. — Er war erfreut, seine von dem guten Geschmakte eingegebenen Vortheilten in Euch übertrassen gefunden zu haben; er war entzückt, die anerkennende Zufriedenheit mit Herrn Carl Emmeling, dem wackern Anordner dieser Ballfreuden, auf Euren Rosenwangen glänzen zu sehen; er war gerührt von den freudigen Bewegungen, die Hörs Klänge in Euch hervor gebracht, kurz, er war hochbealüht an 1400 fröhlichen Menschen zu begegnen. h — W.

Churfürstebälle. Diese haben so wie die Redouten am 15. d. M. begonnen. Die Versammlung kann wohl hier nicht so zahlreich sein, wie in den enormen Redoutenlokaltäten, auch fehlt der Reiz der Masken; dafür bietet der schön decorierte Saal mit seiner Gallerie andere Annehmlichkeiten. Man ist hier geselliger und inniger und die Unterhaltung ist concentrirter. Vor Allen verdienen Küche und Keller des Hrn. Hauer den ersten Preis, obwohl ihr Preis nicht zu hoch gestellt ist. Musik und andere Arrangements sind lobenswerth. —

Schnelllauf. Der bekannte nordische Schnellläufer Menzen Ernst, der auf seiner Rückreise von Ostindien sich seit längerer Zeit hier aufhält, hat sich am 15. d. M. hier öffentlich produziert. Er versprach das Quadrat unseres kolossalen Marktplazes 20 Mal in 66 Minuten zu umlaufen, und trotz des hochgefallenen Schnees und des Andranges einer großen Menschenmasse, löste er seine Aufgabe fast pünktlich. Die durchlaufene Strecke beträgt nicht viel weniger als 2 deutsche Meilen.

M.

Modenbild. Nr. 3.

Neueste Pariser Maskenanzüge.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzulassung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Osen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomats Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.